«Wie ein Sechser im Lotto»

Autor(en): Andreas W. Schmid

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2008

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/607026e7-a58c-4613-b399-b349589f7882>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

«Wie ein Sechser im Lotto»

Ein Gespräch mit Jörg Schild, ehemals Regierungsrat von Basel-Stadt und heute Präsident von Swiss Olympic, dem Dachverband der Schweizer Sportverbände

Andreas W. Schmid

Im November 2005 wurde der Basler Jörg Schild, der einst selbst ein Spitzenhandballer war, zum Präsidenten von Swiss Olympic gewählt. Mit den Olympischen Sommerspielen in Peking endete sein erster olympischer Zyklus, nachdem er 2006 in Turin seine Winterpremiere erlebt hatte. Vor Peking kam Jörg Schild in die Schlagzeilen der internationalen Medien, weil er nach den Unruhen in Tibet das IOC scharf kritisiert hatte.

Als oberster Schweizer Sportfunktionär müssen Sie für bekannte Sportler wie Marcel Fischer oder Simon Ammann da sein, zugleich aber auch für den TV Kleinhüningen oder den Boccia-Club Basel. Beherrschen Sie mit Ihren zwei künstlichen Hüftgelenken diesen Spagat?

Jörg Schild: Den vollführte ich bereits, als ich noch Polizeidirektor im Spiegelhof war. Man darf es nicht allen Leuten recht machen wollen. Zugleich ist es aber wichtig, dass sich alle ernst genommen fühlen. Denn Bedürfnisse gibt es viele: 82 Verbände in olympischen und nicht olympischen Sportarten gehören Swiss Olympic an. Diese Vielfalt ist es, die mir in meiner Tätigkeit als Präsident des Sport-Dachverbandes grossen Spass bereitet.

Ihren Rücktritt von der Politik haben Sie demnach nie bereut?

Nein. Wenn ich etwas aus meiner Aktivzeit als Sportler gelernt habe, dann das: Man darf den richtigen Zeitpunkt um aufzuhören nicht verpassen. Ich bin sehr zufrieden mit dem, was ich mache. Ich darf in meinem Job grossartigen Sportveranstaltungen beiwohnen. Für einen ehemaligen Spitzensportler wie mich ist das wie ein Sechser im Lotto.

Wie gefiel Ihnen die Euro?

Mich hat im Vorfeld enorm gestört, wie alles kritisiert wurde. Eine Zeit lang, so schien es mir, gehörte es zum guten Ton, die Nase über diesen Anlass zu rümpfen. Während der Euro selbst hatte ich mir von der Stimmung mehr erhofft. Doch dafür hätte die Schweizer

Mannschaft an ihren drei Spielen in Basel mehr Erfolg haben müssen. Immerhin durften wir dann noch im Viertelfinal mit den fast 200 000 Holländern, die nach Basel kamen, erleben, wie fröhlich ein Fussballfest verlaufen kann.

Sie waren das erste Mitglied der olympischen Familie, das das IOC nach den Unruhen in Tibet kritisierte. Wann war der Moment gekommen, dass Sie dachten: So, jetzt muss ich mit meiner Meinung an die Öffentlichkeit gehen?

Das geschah spontan, als ich in meiner Funktion als Präsident von Swiss Olympic vom Radio um eine Stellungnahme gebeten wurde. Die Ereignisse in Tibet stimmten mich traurig. Ich erwartete, dass das IOC und insbesondere sein Präsident Jacques Rogge China ermahnen würden, seine innenpolitischen Probleme im Sinne des olympischen Gedankens im Dialog und nicht mit Gewalt zu lösen. Hatten einzelne IOC-Mitglieder bei der Vergabe der Spiele nach Peking nicht öffentlich eine Verbesserung der Menschenrechtssituation angekündigt? Nun, da klar war, dass dies nicht der Fall sein würde, geschah nichts, und man hörte nichts. Stattdessen wurden erste Boykottdrohungen laut. Der Sport sollte wieder einmal die Versäumnisse der Politik ausbaden. Das wollte ich nicht zulassen, also habe ich meine Kritik geäußert. Für mich war das nichts Besonderes. Ich habe ja auch schon früher als Basler Regierungsrat Klartext geredet, wenn mich etwas gestört hat. Ganz offensichtlich habe ich damit vielen Menschen aus dem Herzen gesprochen. So interpretiere ich zumindest die Reaktionen, die ich erhielt.

Wenig Zustimmung dürften Sie vom IOC erhalten haben.

Die Reaktionen, die von dieser Seite eintrafen, zeigen, dass die Führungsgremien der olympischen Bewegung mit Kritik kaum umgehen können. Dass Rogge sich für die «stille Diplomatie», wie er sagt, entschied, kann ich akzeptieren. Und ich kann auch seine Aussage verstehen, dass der Einfluss des IOC auf die Einhaltung der Menschenrechte durch China in Tibet begrenzt war. Weil das bei der Vergabe der Spiele nicht verbindlich festgelegt worden war. Genau da muss man in Zukunft ansetzen. Die Olympische Charta mit ihren Forderungen und Werten soll nicht nur für die Athleten, sondern auch für die Gastgeberländer gelten. Das IOC muss diese künftig bei der Vergabe mit Verträgen dazu verpflichten, die Charta einzuhalten. Und eine Ethikkommission könnte vor Ort überprüfen, ob die Länder ihren Verpflichtungen nachkommen.

Wie erlebten Sie die Olympischen Spiele?

Es waren eindruckliche zwei Wochen. Die Helfer waren von einer einzigartigen Freundlichkeit. Alles war perfekt organisiert. Und es schien sogar die Sonne. Ganz offensichtlich haben all die Massnahmen der Chinesen gegen die Luftverschmutzung gefruchtet. Nun hoffe ich, dass diese von einer gewissen Nachhaltigkeit sind und die Spiele zu einem

Umschwung im Bewusstsein führen, was Themen wie Menschenrechte oder Umweltschutz anbelangt. Ob das so sein wird, wissen wir jedoch erst in ein paar Jahren.

In Peking waren kaum Basler Sportler dabei.

Das spricht nicht gerade für die Sportstadt Basel.

Wir hatten mit Roger Federer immerhin einen Medaillengewinner. Ich würde das jetzt nicht überbewerten, dass sich dieses Mal nicht so viele für Olympia qualifiziert haben. Das kann 2012 in London schon wieder ganz anders sein. Wenn einem etwas Sorgen machen muss, dann vielleicht dies: Das Interesse in dieser Stadt war in früheren Jahren breiter auf verschiedene Sportarten verteilt. Früher kamen 10 000 Zuschauer auf die Kunschi oder 3000 bis 4000 in die Kongresshalle, um Handball zu schauen. Heute ist in Basel praktisch alles auf den FCB fokussiert. Die anderen Vereine haben es in seinem Schatten sehr schwer.

In der Tat. Die Schwimmer fordern seit Jahren eine Schwimmhalle mit einem 50-Meter-Becken. Die Unterstützung der Behörden dafür ist gering; immerhin wird jetzt das Joggeli-Schwimmbassin mit einem Ballondach ausgestattet.

Doch genügt das?

Ich werde der Politik nicht dreinreden. Das habe ich mir bei meinem Rücktritt geschworen. Die kantonalen Instanzen und der Schwimmverband wissen, wie sie zu einem finanziellen Zustupf für solch eine Halle kommen können. Es braucht aber auch die Initiative von privater Seite, sonst lässt sich heutzutage solch ein teures Projekt nicht mehr verwirklichen. Auf alle Fälle, das scheint mir klar, würde eine 50-Meter-Schwimmhalle einer Stadt wie Basel gut anstehen.

Wofür werden Sie sich in den kommenden Jahren als höchster Schweizer Sportler einsetzen?

Da gibt es viele Projekte. Besonders am Herzen liegt mir, dass wir die ethischen Grundsätze im Sport wieder vermehrt durchsetzen. Und da benötigen wir echte Vorbilder. Also keine schimpfenden Trainer, keine prügelnden Präsidenten, keine Spieler, die dem Gegner ins Gesicht spucken. Aber auch keine Fanbetreuer, die alles verharmlosen und keine Dopingsünder, die schon bald wieder mitmachen, nur weil die Vereine und Verbände zu wenig hart durchgreifen.